

ANNA SEGHERS
ACHIM ROSCHER

*Mit einer Flügeltür
ins Freie fliegen*

GESPRÄCHE

neues leben

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

Bildnachweis:

Die Faksimiles stammen aus dem Archiv von Achim Roscher.

Fotos: S. 62 Manfred Uhlenhut; S. 108/109 Archiv Ruth Radvanyi;

S. 121 dpa/picture alliance; S. 131 Zentralbild/Sturm

Verlag Neues Leben –

eine Marke der Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage

ISBN 978-3-355-01884-5

1. Auflage 2019

© Eulenspiegel Verlagsgruppe Buchverlage GmbH, Berlin

© Aufbau Verlag GmbH & Co. KG, Berlin 2019 (für die Beiträge von Anna Seghers)

Umschlaggestaltung: Verlag, Peter Tiefmann

Coverfoto: Anna Seghers auf ihrem Balkon

in Berlin-Adlershof, 1964 (© Gerhard Kiesling)

www.eulenspiegel.com

Das Lächeln der Anna Seghers

Das Telefon hatte geklingelt. Die Sekretärin war zum Paternoster geeilt, der pausenlos durch die Stockwerke des Bürohauses rumpelte, in dessen unteren Etagen der Deutsche Schriftstellerverband seine Büros hatte; unsere Redaktion arbeitete in Räumen des Dachgeschosses. Aber die Präsidentin hatte das *Fuhrwerk* nicht genutzt, sondern war die Treppe heraufgekommen und sagte, kaum, dass sie sich verschnauft hatte: *Duuu horchemol, ich fürchte immer oben den Ausstieg zu verpassen und kopfstehend wieder runterzukommen*. Ein Lächeln war aufgeblitzt und sofort wieder erloschen, als habe sie einen Schalter bedient. Das erlebte ich oft. Und wenn ihr später mein Name mal nicht einfiel, behalf sie sich mit der Anrede *Duuu, Paternoster*.

Nahm man es genau, war Anna Seghers als Präsidentin des Berufsverbandes der Schriftsteller zugleich auch unser oberster »Dienstherr«. Aber so genau nahm es niemand, und schon gar nicht verstand sie sich selbst so, obgleich sie zu den Schriftstellern gehörte, die zur Gründung einer *Zeitschrift für neue deutsche Literatur* angeregt hatten, dessen Titelsigle sie, wie es hieß, in die Diskussion eingebracht hatte: NDL. Und wenn sie gelegentlich nach diesem oder jenem Beitrag oder nach deren Verfassern fragte, geschah es aus *unbändiger Lust, Ideen und Anregungen beizubringen*, weil sie es *gut meinte* und deren Arbeit *mit Aufmerksamkeit und Ernst, mit Freude und manchmal mit Sorgen* verfolgte,

wie sie der Redaktion einmal schrieb. Besondere Energie mobilisierte sie, wenn die Redaktion in Bedrängnis geriet oder begabte junge Autoren des Zuspruchs bedurften, wie Helmut Hauptmann, dem nach dem Krieg zum Schreiben gekommenen literarischen »Chronisten« des Aufbaus, dem sie 1957 einen von ihr ausgelobten Erzählerpreis zusprach, oder Erik Neutsch nach seinem Debüt mit der »Regengeschichte« zu Jahresbeginn 1960. »Vorläufiges zu Uwe Heiler«, ein Prosastück des jungen Leipziger Physikers Jochen Born im Dezemberheft 1972, beeindruckte sie, kritisierte aber die Redaktion, dem Abdruck gleich eine Bewertung vorangestellt zu haben: *Wenn er auch ohne Zweifel Talent hat, die Kraft eines Talents kann man nicht prophezeien.* Und 1980 empfahl sie ein Feature des jungen Mainzer Autors Peter Frey zum Druck, seine »Suche nach einem Nazi-KZ in Rheinhessen«, dem Handlungsort ihres weltberühmten Romans »Das siebte Kreuz«.

Und sie konnte verbissen sein, wenn es notwendig wurde, die Redaktion bei der Abwehr absurder Zumutungen zu unterstützen wie der Änderung des Namens »Neue Deutsche Literatur« in »Neue Literatur der DDR«, Folge einer zeitströmigen Direktive, die zu einer Verengung des Programms der Zeitschrift geführt hätte. Das entscheidende Gegenargument äußerte Rodi, Annas Mann, mit spöttischem Anflug: »Wie nennt sich dann das »Neue Deutschland«, unser hochgeschätztes Zentralorgan?« Das war im Sommer 1973.

Das freundschaftliche Verhältnis zwischen Anna Seghers und uns Redakteuren erleichterte es auch, sie um etwas zu bitten, um neue Erzählungen oder Kapitel aus Romanen zum Vorabdruck, gelegentlich auch um Gratulationen oder Äußerungen, wenn ihre Autorität erwünscht war, wie bei der Vorbereitung zum Internationalen Schriftstellertreffen

in Berlin und Weimar 1965. Da versagte sie sich auch in Zeitnot nicht. *Schlag mal die Tischdecke zurück und schreib auf, was ich sage, daran feilen können wir später.* Solch eine Aufforderung während des Plinsenbackens in der »Puppenküche« der Adlershofer Wohnung – *Bubbekich* hatte sie gesagt – beruhte auf gewachsenem Vertrauen, das ein Ergebnis versprach. Und vor allem griff die Redaktion auch Vorschläge von ihr auf, die zu Überraschungen führten. So regte sie an, Dichter und Nachdichter zu bitten, Verse von Alexander Puschkin neu zu übertragen.

Im Frühjahr 1961 hatte mich die Autorin angerufen, um Näheres über den Leipziger Literaturwissenschaftler Rolf Recknagel zu erfahren. Sie möchte ihm *rasend gerne schreiben*. Von ihm hatte die Zeitschrift in Fortsetzung einen Aufsatz veröffentlicht, mit dem anhand von überraschenden Textkongruenzen die Identität des Romanciers B. Traven, des »weltbekannten Unbekannten«, mit einem »verschollenen« Publizisten, Schauspieler und Insurgenten der Bayrischen Räterepublik namens Ret Marut nachgewiesen wurde. Anna Seghers meinte, dass sich Recknagel *auf der richtigen Spur* befinde, und empfahl, die entsprechenden Hefte mit einem freundlich hinweisenden Brief an die amerikanische Zeitschrift »Life« zu senden, weil diese einen Preis zur »Identification« des Schriftstellers ausgelobt hatte. Die Post nach Übersee blieb ohne Resonanz, während Anna Seghers sich nach der Veröffentlichung eines anerkennenden Briefes an Recknagel im »forum«, einer von der Freien Deutschen Jugend herausgegebenen »Wochenzeitung für Studenten und junge Wissenschaftler«, mit dem Missmut *ideologischer Liniennrichter* im eigenen Land konfrontiert sah, die den Hinweis auf das Preisausschreiben nicht gern gesehen hatten. Dergleichen belustigte sie.

Obleich der in Mexico-City anonym lebende Traven das auf wissenschaftlichem Spürsinn beruhende Ergebnis Recknagels bemerkenswert fand, wie seine Witwe Rosa Elena Luján später bestätigte, stießen östliche Forschungsergebnisse in der westlichen Hemisphäre kaum auf Interesse. Da hatte Anna Seghers – *damit man's begreift* – angeregt, so oft wie möglich über den Fortgang der Arbeit zu publizieren. Auch fragte sie ungeduldig nach dem Erscheinen der vom Reclam-Verlag in Leipzig optierten Traven-Biographie und freute sich über den Vorschlag, Recknagels aufwendige Recherchen mit einem Stipendium aus dem Kulturfonds der DDR zu unterstützen. Ihren Idee, ihn mit dem Heinrich-Heine-Preis zu ehren, tippte ich auf ihrer klapprigen Remington, wie später auch eine der beiden obligaten Bürgschaften für seine Aufnahme in den Deutschen Schriftstellerverband. Die Bemerkung der Präsidentin, Recknagels Mitgliedschaft gereiche nicht nur dem Autor, sondern wesentlich auch dem Berufsverband zur Ehre, fügte ich der Begründung an. Als sie das Papier überlasi, nahm sie den Zusatz mit Schmunzeln zur Kenntnis. Dass man Jahrzehnte später in großen Zeitungen des wiedervereinigten Landes meinte, Traven abermals entdecken zu müssen, hätte sie bestimmt amüsiert.

Gelegentlich wünschte Anna Seghers, ich solle sie gemeinsam mit Frau und Tochter besuchen. Da stand auch Alltägliches an. Die Bitte um Hilfe bei einer Nadelarbeit konnte es ebenso sein wie die Reparatur eines Schranktürscharniers oder eine *Arbeitsfrage* zu einer Erzählung, an der sie *langdachte* und zu der sie die Schulerfahrung unserer Tochter Katrin zu hören wünschte.

Einmal, an einem Wochenende, rief sie aufgeregt an, bei ihr sei die Sicherung durchgebrannt, *nit aber die, die du vielleicht denkst*. Ob mein großer Bruder ihr wohl helfen

könne? Als *großen Bruder* bezeichnete sie meinen älteren Freund Peter Christian, einen in ihrer Nähe wohnenden Ingenieur für Drucktechnik, der die gleiche damals auffällig schwarze Hornbrille trug wie ich. Ihm gelang eine Überbrückung, während die Autorin ihn, einst technischem Realisator der Rowohltschen rororo-Idee, überredete, von Produktionstricks der Nachkriegszeit in einem Hamburger Druckhaus und von der drolligen Überwindung von Engpässen der Gegenwart in einer Berliner Großdruckerei zu erzählen. Eine Flasche angelte sie aus dem Bücherregal; der Armagnac stand hinter Werken von Dostojewski.

Sie sei *rasend neugierig*, hatte sie mir einmal gesagt. In der Tat hatte ich bemerkt, dass ihr Interesse oft weniger auf Literarisches gerichtet war, als auf Überraschendes und Belustigendes der Kategorie Tratsch und Klatsch, das letztlich doch ihrem schreibenden Interesse diene. Gelegentlich hatte sie auch naturwissenschaftliche oder technische Fragen, manchmal scheinbar verblüffende wie die nach der Möglichkeit des Atmens unter Wasser mit Hilfe eines Schilfrohrs. Der Überlegung, dass der dünne Halm mit seinen Wachstumsknoten dem Luftfluss Grenzen setzen könnte, ging sie beharrlich nach. Sie wollte, dass das, was sie zur Lebensrettung ihres Protagonisten für wichtig hielt, verlässlich funktionierte. Damals schrieb sie an der Erzählung »Das Schilfrohr«.

Irgendwann hatte sie bemerkt, dass ich bei Gesprächen Stichworte notierte, um sie für ein späteres Interview parat zu haben. Ich hatte befürchtet, dass es sie gestört haben könnte. Aber sie hatte mich mit dem Satz *Schreib das auf, Kisch!* ermuntert. Sie habe immer *gekritzelt* – *im Café, im Restaurant, in der Bahn, auf dem Schiff, sogar in einer ungestörten Ecke auf Märkten*. Nur im Flugzeug sei sie zu aufgeregt, und beim Autofahren rüttle es zu stark. In

Versammlungen allerdings mache sie es ein bisschen verstoßen, um niemanden zu irritieren. Ich konfrontierte sie bald mit einem Aufnahmegerät, dessen Laufgeräusch sie zunächst störte, wie auch die geringe Speichermöglichkeit, die einen häufigen Wechsel der Tonbandspulen notwendig machte. Vor allem erschrak sie über ihre eigene Stimme, wenn ich ihr ein Stück des Aufgezeichneten vorspielte: da sei *doch nur Quassel* drauf. Diese Befürchtung war unbegründet. Und beim Lesen der *Verschriftung* zeigte sie sich durchaus am Bewahren von Authentischem interessiert, hatte sie doch unlängst Arnolt Bronnens »Tage mit Bertolt Brecht« gelesen und von Gesprächen Hans Bunges mit Hanns Eisler gehört. Die Berichte Alfred Meißners von seinen Besuchen bei Heinrich Heine in Paris, die mir in einer ersten Nachkriegsausgabe des Keppler-Verlags in Baden-Baden, während meiner Schulzeit von einer Freundin geschenkt worden waren, wollte sie unbedingt lesen. Da erregte sie die Schilderung eines durch Börsenspekulation vom Schnittwarenhändler zum Rummelkönig aufgestiegenen Renommisten heftig, sah in seinem unerträglichen Protzen vor Heines »Matratzengruft« Anzeichen eine Fehlentwicklung in den sogenannten modernen Gesellschaften der Welt schlechthin. *Qu'est-ce que la propriété?*, fragte Proudhon provokant; und diese Frage scheint sich immer wieder und immer mehr verschärft zu stellen.* Doch gerade bei dem Gespräch über das Authentische im Fiktiven – das

* Pierre-Joseph Proudhon (1809–1865), von Karl Marx beeinflusster französischer Ökonom und Soziologe, sah die Grundlagen der wirtschaftlichen Ausbeutung im Eigentumsrecht verwurzelt. In seinem Werk »Was ist Eigentum« (1840) wendet er sich nicht gegen individuellen Besitz schlechthin, sondern gegen das Eigentum, das dem Eigentümer Gewinn aus Zins, Grundrechten oder Pacht garantiert, ohne selbst arbeiten zu müssen.

Authentische ist ein Meister – hatte, von mir unbemerkt, die Technik versagt. Ich hatte die Spulen sich drehen sehen, aber die Aufnahmetaste zu drücken versäumt. *Weg ist weg, da helfen keine Pillen*. Auf eine Wiederholung ihrer Gedanken wollte sich Anna Seghers partout nicht einlassen.

Die Abschriften von Tonaufnahmen übergab ich ihr zur kritischen Durchsicht. Sie reichte die zur gegenwärtigen Veröffentlichung bestimmten Teile schnell zurück, hatte korrigiert oder neu gefasst, auch *Luftpassagen* gestrichen und mich ermuntert, gleich bei der Wandlung vom Ton zum Text mit Korrektur nicht zu geizen: *Wir sind ja nicht Radio*. Beiseitegelassenes wollte sie aufbewahrt wissen, um möglicherweise später darauf zurückgreifen zu können, vielleicht in gemeinsamer Redaktion mit Christa Wolf, mit der sie 1965 im Juniheft der NDL ein für den Rundfunk geführtes Gespräch veröffentlicht hatte. Über eine neuerliche Zusammenarbeit muss sie wohl mit der befreundeten Autorin gesprochen haben, da diese mich später, schon nach Anna Seghers' Tod, ermahnte, das Manuskript meiner Gespräche »nicht verkommen« zu lassen. Allerdings stand dem entgegen, dass Annas Tochter, im Dunst der Wendezeit Fehldeutung und Missbrauch befürchtend, Zurückhaltung angeraten hatte. Mir schien es sinnvoll, Originelles und Originäres aufschließen zu helfen und die Suche nach Lebens-, nicht selten Überlebensstrategien ihrer Mutter ins Blickfeld zu rücken, die ihre Existenz und ihr Schreiben gefährdet hatten. Da konnte Anna Seghers auch dialektisches Raffinement und taktisches Kalkül aktivieren wie bei der Verteidigung des »Tagebuchs zweier Welten« ihrer amerikanischen Freundin Edith Anderson, das in der DDR-Wochenzeitung »Horizonte« eine *dumme und zerstörende Kritik* erfahren hatte, oder beim Ignorieren einer törichten »Weisung« der zentralen Ideologiewächter, Christa Wolfs

Erzählung »Nachdenken über Christa T.« mit einem Rezensitionsverbot das öffentliche Interesse zu schmälern. Auf eine solche Anmaßung wollte sich die Redaktion nicht einlassen, sondern veröffentlichte eine nachdenklich-kritische Besprechung des Literaturtheoretikers Horst Haase, dem daraufhin politische Schimpfe gewiss war, wie auch dem Chefredakteur, zu dieser Zeit Werner Neubert, der schon vorher die Veröffentlichung eines »Gewissensforschung« betitelten Aufsatzes von Heinz Plavius über Christa Wolfs »Kindheitsmuster« verteidigt hatte. Der Redaktion hatte es den Vorwurf eingetragen, einen »schweren Fehler« begangen zu haben, der »einmal mehr die ideologische Schiefelage des gesamten Kollegiums bestätige«. Da riet Anna Seghers eindringlich, sich *nicht verwirren noch verbiegen* zu lassen, wie sie überhaupt erfolgversprechende Gegenwehr auf die *entscheidende Stelle* lenkte. Wirkungsloses Ausschreien war nicht ihrer Art. Den Befund der engagierten Biographin Christiane Zehl Romero in ihrer rororo-Monographie (1993), »ihre Entscheidung für die Kommunistische Partei« habe sie verführt, »in ihren Werken und ihrer Publizistik zu schweigen, wo reden notwendig gewesen wäre«, und so ihr Talent kompromittiert, hätte sie wohl – wie ich es bei anderer Gelegenheit einmal im Begriffsspiel mit Thomas Manns Epochenzeitat vernahm – scherzend *grundtöricht* genannt.

Bei manchem ins Prinzipielle greifenden Anlass bemerkte man deutlich ihr besonderes Interesse an der Zeitschrift, die ihr am Herzen lag. Maßregelungen, vor allem der Chefredakteure, verletzten ihre politische Überzeugung wie im Herbst 1955, als F.C. Weiskopf nach einer parteiinternen Auseinandersetzung über den gesamtdeutschsprachigen Kurs der Literaturzeitschrift einem Herzinfarkt erlag. Zu den Autoren, die sich von Anbeginn

GESPRÄCHE

Mit einem Telefonanruf bittet Anna Seghers, sie recht bald zu besuchen; sie möchte gerne Genaueres erfahren über einen in der Zeitschrift »Neue Deutsche Literatur« in Fortsetzung veröffentlichten Aufsatz zur Identität des nach der Zerschlagung der Münchner Rätedemokratie untergetauchten Schriftstellers Ret Marut mit dem weltbekannten Autor des Romans »Das Totenschiff« B. Traven. Sie möchte gerne wissen, wo Rolf Recknagel, der Autor des Aufsatzes, lebt und welchem Beruf er nachgeht: »Er befindet sich nämlich auf der richtigen Spur, das möchte ich ihm rasend gerne schreiben.«

3. April 1961

ANNA SEGHERS Ich habe die Aufsätze über Traven gelesen, sie haben mir sehr zugesagt. Solche Beiträge sind ein Gewinn für die NDL. Wie du sicherlich weißt, hat die amerikanische Zeitschrift »Life« einen Preis ausgesetzt für denjenigen, der herausfindet, wer Traven wirklich ist? Schickt denen mal die Hefte.

ACHIM ROSCHER Ist schon geschehen, wir haben auf Recknagels Forschungsergebnisse in einem Begleitbrief besonders hingewiesen. Sicherlich werden die »Life«-Leute die Arbeit von jemandem aus der DDR aber gar nicht zur Kenntnis nehmen – oder höchstens, um auf ihre Weise Information und Gewinn daraus zu ziehen. Auch deswegen schien uns wichtig zu sein, den Aufsatz schon jetzt in Teilen zu publizieren. Wir hoffen natürlich auch auf Reaktionen, die Recknagel weiterhelfen können. Du warst doch auch in Mexiko.

SEGHERS Deswegen möchte ich Recknagel gerne zur Weiterarbeit ermuntern.

ROSCHER Ein Brief wäre gut. Vor allem ist wohl seine Methode zu loben, denn er hat Traven nicht mit dem Teleobjektiv aufgelauert, er geht textanalytisch vor und bedient sich der stilkritisch-komparativen Methode. Das müsste einem Autor wie Traven doch imponieren. Aber wie stellt man es an, dass unsere Zeitschrift überhaupt in seine Hände kommt? Übrigens wird Wolfgang Joho, der Chefredakteur, für Recknagel einen Arbeitszuschuss beim Kulturfonds erwirken – mit Unterstützung des Schriftstellerverbandes, das wirst du erfahren.

Ende August 1964

SEGHERS Ich habe Zweifel, dass die Sache mit dem Schilfrohr technisch so möglich ist, befürchte auch, dass durch Unrichtigkeit die Erzählung* an Glaubwürdigkeit einbüßt. Du hast dazu nichts gesagt. Du denkst, dass es möglich ist?

ROSCHER Das Problem ist mir so nicht bewusst geworden. Aber jetzt fällt mir ein, dass Schilfrohr in bestimmten Abständen Wachstumsknoten hat und an diesen Stellen nicht durchlässig sein könnte. Das lässt sich prüfen. Doch meine ich, dass man sicherlich dicke und lange Halmabschnitte auch ohne Knoten finden wird. Ich kann mir eher nicht recht vorstellen, dass die durch ein Schilfrohr gezogene Luftmenge überhaupt zum Überleben unter Wasser ausreicht. Taucherschnorchel sind nicht ohne Grund viel dicker.

SEGHERS Die Geschichte soll wirklich passiert sein. Ich habe in Tatranska Lomnica verschiedene Leute befragt,

* Gemeint ist die Erzählung »Das Schilfrohr«.

Das Germecht schreibt zu einer Zeit von Herz Adalw.
ein mit dem gemeinsamen Titel, die Kraft der Schwärze

Das Schilfröh

von Anna Seegers

erzählt gehörte schon lange vor dem Krieg

Ein kleines Anwesen an einem See hinter Berlin war vormals in Be-

5 witz der Familie Erich. Sie bauten hauptsächlich Gemüse an. Ihr ein-
stöckiges gut gehaltenes Haus war vom Ufer durch einen schmalen ^{Rasen} ~~Graben~~
~~Graben~~ getrennt, das ~~hier~~ war flach, es fiel ganz allmählich ab, dicht
stand das Schilf, wie es überall um den See herum. Vom Seesteg
führte der mit Kiesel bestreute Weg zu einer Glasveranda, mit der man
man in einer Zeit ~~des Wohlstandes~~ das Haus erweitert hatte. Meistens
wurde der Weg benutzt, der von der Landstrasse her ins Haus führte.
~~Man~~ ^{Man} ~~von einem~~ ^{kleinen} Verplatz gelangte man sowohl in die Wohnstube wie
in die Küche und aus der Küche durch eine Türe in den Keller. Die Keller-
tür nach der Seeseite wurde nicht mehr benutzt, sie war mit allerhand
Vorräten verstellt, und auch das Kellerfenster war so verstellt, dass
es kaum Tageslicht durchliess.

Die Familie Erich hatte ^{früher} ~~einmal~~ in nächstem Dorf ^{ein} ~~eine~~ Wirtschaft
besessen und die Schmiede, die ihr gegenüber lag. Dort hatte man Pferde
beschlagen und Pflüge und Ackergerät repariert.

~~Wenige Jahre~~ ^{kurz} vor dem Krieg war Vater Erich an den Folgen eines Auf-
tritts gestorben. Man sagt, ein Unglück kommt selten allein. Vielleicht
war er eine Spur weniger achtsam als sonst gewesen, verstimmt durch den
Tod seiner Frau, der ihn kurz zuvor überrascht hatte. —

Die beiden Söhne wurden eingezogen. Der Krieg verlängerte ihren
Dienst ins Ungewisse. Einer erlebte den Einmarsch in Polen, der andere
die Landung in Danzig.

Inzwischen hatten entfernte Verwandte Wirtschaft und Schmiede ^{über-}
~~nommen~~ ^{Schwartz} ~~Die~~ ^{allein} einzige Tochter, Marta Erich, besorgt, das Anwesen. Sie setz-
te ihren Ehrgeiz darin, möglichst alles selbst zu erledigen. Sie nahm
nur ~~manchmal~~ ^{manchmal} eine Hilfe auf Tagelohn, z.B. um das Haus zu streichen, da-
mit es ordentlich aussähe, wenn einer der Brüder auf Urlaub käme. Sie be-
sorgte nicht nur zum größten Teil die Gemüsegärtnerei, sie tapetisierte
selbst die Zimmer und sie teerte das Boot, das meistens unbenutzt am
Steg lag. Vom See aus wirkte das weiße Haus mit Backsteinen ~~aus-~~
und ~~umgeben~~

was sie dazu meinen; alle sagten, dass es möglich sei. – Das Technische sei für den Inhalt der Erzählung nicht so wichtig, meinst du?

ROSCHER Ja, das meine ich. – Und wie war die Kur?

SEGHERS Ferien waren das, es war keine Kur. Ich hab mich erholt, obwohl es mir nicht gerade doll gut ging.

7. Juli 1965

ROSCHER Wir haben den Korrektur-Umbruch deines neuen Erzählungsbandes* gelesen, deine Lektorin hatte ihn uns zur Verfügung gestellt, da es mit dem Erscheinen, wie uns gesagt wurde, offenbar doch noch einige Zeit dauern wird. Wäre da vielleicht eine weitere Geschichte für uns zum Abdruck möglich? »Das Schilfrohr« hattest du uns voriges Jahr schon gegeben ...

SEGHERS Du horchemol gut her, aus diesem Manuskript möchte ich nichts mehr vorher abdrucken lassen.

ROSCHER Vielleicht kann ich dich umstimmen; kurz vor dem Erscheinen macht man doch gern auf des Buch aufmerksam. Übrigens: Elli Schmidt** hat dir auch etwas geschickt, eine Art Ausgrabung.

SEGHERS Nein, auch die Ausgrabung, möchte ich jetzt nit wieder gedruckt sehen, keinesfalls. Sage ihr das eindringlich. Das geht auch nicht mit einem Vorspann, du wirst dich vergebens bemühen.

* Es handelt sich um den Band »Die Kraft der Schwachen. Neun Erzählungen«.

** Mitarbeiterin der NDL-Redaktion; nicht identisch mit der Vorsitzenden des Demokratischen Frauenbundes Deutschlands. Bei der »Ausgrabung« handelt es sich um das frühe Hörspiel »Ein ganz langweiliges Zimmer«, veröffentlicht später in NDL Heft 5/1973.

ROSCHER Das verstehe ich, da sollte man nichts übers Knie brechen. Aber was den neuen Erzählungsband angeht, so möchte ich dich bitten, deinem Herzen einen Stoß zu geben.

SEGHERS Nein, da bleibe ich ganz hart, und ich will auch meinem Herzen keinen Stoß geben. Bitte, versteh das. Wenn ich ein neues Manuskript habe, erfährst du es rechtzeitig. Das verspreche ich.

[?] *Herbst 1965*

SEGHERS Joho sagte mir von einem grotesken Gespräch mit Bruno Haid*; bezeichnete es als eine starke Zumutung.

ROSCHER Mehr noch, ein böser Versuch war es, die Zeitschrift nach sowjetischem Modell zu einem Organ für den Abdruck ganzer Romane in Fortsetzungen umzu-
modelln.

SEGHERS Und was hatte der Haid damit zu tun?

ROSCHER Er war in seiner Funktion dabei – oder umgekehrt: Hans Koch** war in seiner Funktion als Verbandssekretär dabei, und Haid hatte als Hauptabteilungsleiter für Verlage und Buchhandel den Auftrag, die Schnaps-
idee vermutlich mit dem Hintergedanken durchzusetzen, die betreffenden Texte dann nicht mehr als Bücher herausbringen zu müssen. Wir waren entsetzt, es wäre das Aus für die Zeitschrift gewesen. Joho nannte den Vorgang perfid, paffte während des Gesprächs erregt

* Bruno Haid, 1958–1973 Leiter der Hauptabteilung Verlage und Buchhandel im Ministerium für Kultur.

** Dr. Hans Koch, 1963–1966 Erster Sekretär des Schriftstellerverbandes.

eine Pfeife nach der anderen und ging auf Frontalkurs: Totschlagversuch. Haid hat den Unsinn zu rechtfertigen versucht, aber dann hat Koch geredet und geredet, Haid war zwischendurch kurz eingeschlafen.

SEGHERS Oder tat so?

ROSCHER Kann auch sein. Ich saß ihm gegenüber und dachte zunächst, dass er konzentriert zuhören würde. Aber er war, schien mir, wirklich zeitweise regelrecht weggetreten.

SEGHERS Kaum zu glauben.

ROSCHER Aber wahr. Vor allem war klar, dass man etwas zu installieren versuchte, um der Zeitschrift mit langen Romanabdrucken die Leser zu vergraulen. Eine taktische Absicht.

SEGHERS Wenn auch kaum zu glauben.

ROSCHER Joho scheint von dem Ansinnen etwas geahnt zu haben, denn er hatte zu dem Gespräch nur den engeren Kreis der Redaktion hinzugeladen.

SEGHERS Und wie endete das Gespräch?

ROSCHER Mit heftiger Gegenrede der Redakteure und dem Abbruch ohne Vereinbarung. »Nur über meine Leiche« war Johos letztes Wort. Danach drehte er sich zum Schreibtisch, griff seinen Tabaksbeutel und stopfte betont langsam und wortlos seine Pfeife. Da verabschiedeten sich Koch und Haid. Joho hielt ihnen lasch die Hand hin, ohne aufzublicken. Wir dachten natürlich, dass du über die Sache informiert worden bist.

SEGHERS Eben nit.

ROSCHER Auch ein Skandal, aber damit ist ja eigentlich alles klar. Oder?